

nen. Besonders aner kennenswert ist die sorgfältige Bearbeitung der Fragen des Unbewußten, der Versuch sauberer begrifflicher Scheidung des in der Literatur so oft Ununterschiedenen. Das große Kapitel: „Traum-symbolik“ ist für die Praktiker aller Schulen recht wertvoll: es überschreitet den Bereich schulischer Deutungen, anderseits läßt es bei manchen typischen Träumen erkennen, daß die oft so verschiedenen Ansätze der mannigfachen Schulen zu ähnlichen Resultaten führen. Nach der Veröffentlichung des Buches von M. Boß „Der Traum und seine Auslegung“ (Bern und Stuttgart 1953) dürften die Ausführungen über den Archetypus, das Unbewußte und die Symbolik einer Kritik unterzogen werden. Manches wird man anders sehen und anders beurteilen müssen. Diese Beanstandungen sollen das Verdienst jedoch nicht schmälern, eine saubere, fleißige und umsichtige Arbeit geleistet zu haben.

H. Thurn S.J.

## Philosophie

*Holländer, Alfred:* Vom Schein zur Wirklichkeit. Eine Grundlegung der Metaphysik von der Physik her. (259 S.) Wien-Meisenheim 1953, A. Seixl. Brosch. DM 9,60.

Das Buch will aufzeigen, „daß die physikalische Wissenschaft, um als Wissenschaft überhaupt bestehen zu können, Voraussetzungen metaphysischer Natur macht“ (244). So führen die jeder Längen- und Zeitmessung zugrunde liegenden Voraussetzungen auf den metaphysischen, physikalisch grundsätzlich nicht beweisbaren Satz, daß unter gleichen Bedingungen immer Gleiches geschieht (55). Die Begriffsbildungen der Physik sind zwar weitgehend Setzungen des menschlichen Verstandes, ja, auch die Axiome der Newtonschen Mechanik sind „willkürliche Setzungen, die durch keinerlei Versuch verifiziert werden können“ (62); aber die Naturkonstanten, wie sie in den eigentlichen Naturgesetzen auftreten und durch eine Änderung der Begriffsbildung höchstens an eine andere Stelle des Systems verschoben werden können, sind in ihrer Unableitbarkeit aus dem Begriffssystem ein Beweis für die Existenz einer subjekt-unabhängigen Realität hinter den physikalischen Phänomenen; da die Naturkonstanten ebensogut andere Werte haben könnten, deuten sie auf die Kontingenz der erschlossenen Realität hin. Der in den Naturgesetzen ausgesprochene Funktionalzusammenhang der physikalischen Phänomene weist auf eine metaphysische Kausalität zurück. Letzter Träger der physikalischen Phänomene ist eine metaphysische Substanz — nicht mit der „physikalischen Substanz“ zu verwechseln, deren „Permanenz“ in den Erhaltungssätzen zum Ausdruck kommt. Bei der Lösung der durch die Quantenphysik

aufgeworfenen Probleme ist davon auszugehen, daß die physikalische Begriffsbildung ganz allgemein — auch schon in der klassischen Physik — nur Modelle der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst bietet. Die Verwandlung der Elementarteilchen ineinander wird als Wesensverwandlung aufgefaßt und führt so zu einer metaphysischen Zusammensetzung der materiellen Substanz im Sinn des Hylemorphismus. — Von Einzelfragen, über die man diskutieren könnte, abgesehen, bietet Holländer so eine ansprechende Darstellung des Verhältnisses von Physik und Metaphysik in der Sichtweise der aristotelisch-thomistischen Philosophie.

W. Büchel S.J.

*Dolch, Heimo:* Kausalität im Verständnis des Theologen und der Begründer der neuzeitlicher Physik. Besinnung auf die historischen Grundlegungen zum Zweck einer sachgemäßen Besprechung moderner Kausalitätsprobleme. (XI und 239 S.) Freiburg 1954, Herder. Leinen DM 11,80.

Dolch, der schon in seiner früheren Schrift „Theologie und Physik“ (vgl. diese Zeitschrift 150 [1951/52] S. 70 f.) Beachtliches zum Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie beitrug, untersucht im Vorliegenden das Kausalitätsdenken einerseits bei Thomas v. Aquin, anderseits bei Descartes, F. Bacon und Newton; eine versprochene weitere Schrift soll auf dieser Grundlage zeigen, daß das der neuesten Physik zugrundeliegende Seinsverständnis eine viel größere Ähnlichkeit zu dem des heiligen Thomas hat als zu dem von Descartes, Bacon und Newton herkommenden Seinsverständnis der sog. „klassischen“ Physik. Bei Thomas ist das Kausalitätsdenken immer rückgebunden an den Gedanken vom Schöpfergott: Gott ist die primäre Ursache, die die Welt ins Dasein ruft und darin trägt; in der Kraft Gottes, der in seiner Schöpfung gegenwärtig ist, wirken dann auch die geschaffenen Dinge, und zwar ist ihr Wirken strukturiert gemäß ihrer Wesens„form“. Nun nimmt aber die innere Formhaltigkeit der Dinge nach Thomas um so mehr ab, je weiter sie auf der Stufenleiter des Seins von Gott absteigen; infolgedessen hat auf der Ebene des materiellen Seins das „zufällige“ Sich-Überkreuzen von Wirkungs-Ketten die gleiche Bedeutung wie die innere Ausrichtung des Wirkens durch die Wesensform. Da jedoch für Thomas hinter diesem „Zufall“ die Vor-sehung Gottes und das Wirken höherer Mächte — Geistwesen, Himmelskörper usw. — steht, baut sich die Welt trotzdem zum vollendeten Ordo auf. Gerade das, was Thomas dem „Zufall“ überläßt, steht nun im Mittelpunkt des Interesses der neuzeitlichen Physik: die Wechselbeziehungen zwischen den geschaffenen Dingen. Die Abhängigkeit der Welt von Gott wird bei Descartes, Bacon und



Newton in keiner Weise gelegnet; aber sie gehört nicht zum Bereich des eigentlich wissenschaftlichen Forschens und Erkennens, sie wird aus diesem Bereich „ausgeklammert“ — und aus diesem Ausklammern wird allmählich ein Vergessen. Während es bei Thomas die konkrete Substanz war, die gemäß ihrer Wesensform wirkte, wird es in der neuzeitlichen Physik das sich selbst tragende funktionale Beziehungsgefüge der Naturgesetzlichkeit, das die Formung der Phänomene mit Notwendigkeit bedingt. — Die Zeichnung dieser Entwicklung auf ihrem geistesgeschichtlichen Hintergrund wird den Naturwissenschaftler, den Philosophen und den Theologen in gleicher Weise ansprechen und anregen.

W. Büchel S.J.

*Capelle, Wilhelm:* Geschichte der Philosophie. 2. Teil: Von der Sophistik bis zum Tode Platons. Slg. Göschen 858. (144 S.) Berlin 1953, Walter de Gruyter & Co. DM 2,40.

Die Darbietung der platonischen Philosophie (56—141), der Abhandlungen über den Ausgang der vorattischen Philosophie, Sophistik und Sokrates (7—56) vorausgehen, bildet den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes. Zur Wiedergabe des nicht in systematischer Form überlieferten Gedankengefüges Platons bedient sich der Verf. folgenden bekannten Schemas, das allerdings nicht aus der Eigenart platonischen Denkens erwachsen ist und deshalb diesem wohl nicht ganz entspricht: Erkenntnislehre und Metaphysik (62—85), Seelenlehre (85—96), Ethik und Staatslehre (96—128), Naturphilosophie und Naturwissenschaft (128—133), Religionsphilosophie und Religiosität (133—139), als Anhang: Platons Stellung zur Kunst (139 bis 141). Angaben über Leben und Schriften finden sich S. 56—62. Die Überwindung der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich der geistigen Erfassung platonischen Erbes entgegenstellen, verlangt eine richtige Synthese von Philologie und Historie wie philosophischer Interpretation, die wohl allein „die weltgeschichtliche Bedeutung Platons“ (133) herauszustellen vermag und den Weg zum Verständnis des Philosophen Platon öffnet. Die große Aufmerksamkeit nun, die der Wiedergabe des historischen Befundes geschenkt wird, geht auf Kosten der Begegnung mit dem Problem. Hierfür nur folgendes als Beleg: zwar wird auf das Zentralproblem des Dualismus hingewiesen, aber es wird unterlassen, diesen von seiner metaphysischen Wurzel her zu verstehen und die Eigenart der platonischen Analogie zu begreifen, bei der es weniger auf das Eigensein der Verknüpften ankommt als auf den Typus der Verknüpfung, wie es z. B. aus dem Timaios und Parmenides ersichtlich ist. Letzteres führt dann zu einem Verstehen der platonischen Dialektik und auch der Ableitung der Ideen aus dem „Ur-Einen“ (83),

Fragen, die der Verf. offen läßt (vgl. auch Ref. in: Scholastik 1, 1954, 97—99).

Die Suche endlich nach zeitgemäßen Perspektiven kann sehr fruchtbringend sein, wenn sie von philosophischer Redlichkeit geleitet ist, andernfalls unterbleiben solche Vergleiche besser. Auch dafür gibt Verf. dem Leser eine Probe, wenn er S. 128 vom Gesetzesstaat Platons schreibt, in ihm herrsche „die stärkste Intoleranz, die selbst vor Zuchthaus und — im Fall dauernder Verstocktheit — vor Todesstrafe ... nicht zurückschrecke, so daß man sich hier mit vollem Recht an Geist und Einrichtungen der katholischen Kirche des Mittelalters erinnert gefühlt hat“.

K. Ennen S.J.

*Nebel, Gerhard:* Das Ereignis des Schönen. (321 S.) Stuttgart 1953, Ernst Klett Verlag. DM 13,80.

Nebel ist Altphilologe, ein Schüler Heideggers und war lang im Bann Ernst Jüngers, der seine Sprache und seine Art zu sehen weithin auch in diesem Buch beeinflusst, auch wenn er ihn, ohne ihn zu nennen, hier vielfach bekämpft. Er stellt sich die Aufgabe, das Wesen des Schönen zu bestimmen. Dabei bedient er sich nicht einer philosophischen Methode, sondern einer Bildsprache, die das Schöne nicht als abstrakte Theorie, sondern in seiner leibhaftigen und geisthaften Wirklichkeit, als existierend, zu fassen sich bemüht. Das hat weithin eine gewisse Undeutlichkeit zur Folge. Besonders schwierig gestaltet sich die Darbietung insofern, als Nebel hauptsächlich vom Klassisch-Schönen, wie es die Antike und der autonome Humanismus sah, ausgeht und diese Schönheit in das Angesicht des Christentums stellt. Da er dies mit dem Barthischen Protestantismus gleichsetzt, kommt es zu einer Herabwertung und Dämonisierung der Ästhetik, mit der man nicht einverstanden sein kann, wenn man auch aus dem Buch eine Hierarchie der Schönheitswirklichkeiten erkennen und ableiten wird. Die ernste und gewichtige Arbeit weist auf einen Wandel des Denkens und Empfindens unserer Zeit hin, die mehr und mehr die sogenannte reine Kunst überwindet, das Formale als Halbheit zurückdrängt, sich dem „Ereignis“ (gleich Aktus, Aktualität, Wirklichkeit, Existenz, Konkretion) zuwendet und die Analogie des Schönen, die Analogia pulchri, wiederentdeckt.

H. Becher S.J.

*Hornstein, Xavier von:* Von der Angst unserer Zeit. (58 S.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt/M. Kart. DM 3,20.

Die Angst ist das Thema unserer Zeit schlechthin. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch Gespräche, Zeitungen, Bücher, Philosophien. Furcht und Angst hat es immer schon gegeben, auch im Bereich der Religion, aber die Perversion im Sartreschen Existentialismus hat nur noch wenig damit zu tun. Die Sartresche Angst wird zum lähmenden